

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 27

Illustration: [s.n.]

Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

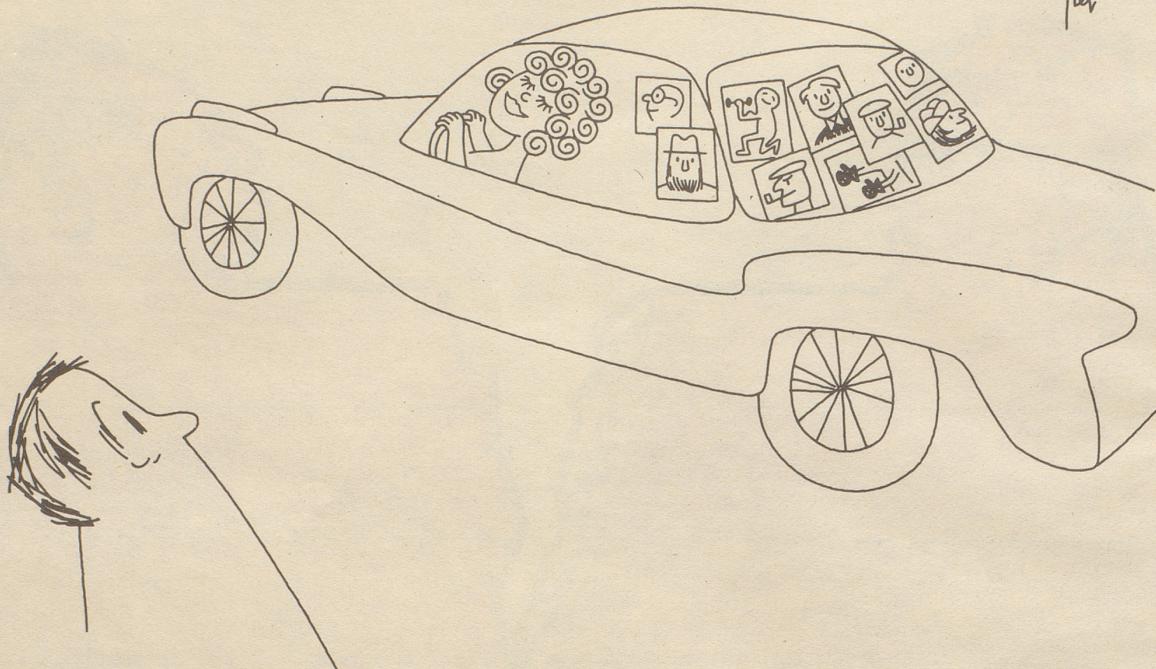
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(amyle -



Hier irrte - post festum - Fritz Herdi

Es gibt in Zürich einen hoch angesehenen Mann. Vor 17 Jahren war er noch nicht so angesehen, aber immerhin unter Dienstkameraden hoch geachtet. Er war Soldat, mußte anlässlich einer Inspektion einem Oberst «Laden» vorführen und verlor dabei aus dem Lader unbemerkt eine Patrone. Der Oberst stellte den Fuß darauf und fragte den Mann scheinheilig, wieviele Schuß er nun im Gewehr habe. Der Mann sagte überzeugt: «Sechs» und fügte im stillen an: «selbstverständlich, wieviele denn sonst.» Der Oberst befahl «Nachzählen», und es waren nur fünf. Was dann geschah, das machte den Mann, wie gesagt, hochgeachtet. Er blickte um sich, spähte an den Horizont, er suchte in seinen sämtlichen Patronen- und übrigen Taschen. Auch in den Hosentaschen. Der Oberst

tat keinen Wank. Der Mann schaute in seine Mütze und sogar in seinen Geldbeutel.

Da endlich trat der Oberst zwei Schritte zurück und gab die gesuchte Patrone frei. Aber der Mann suchte weiter. Er hob das Gewehr empor, drehte es um und spähte gebannt in die Mündung. Der Oberst ging mit versteinerter Miene von dannen ...

Dieser Mann war es, der mir jüngst aufläutete und mich fragte, ob ich Fritz Herdis Erzählung von den Zürcher Soldaten, die im Militärdienst das Sechseläuten gefeiert haben, so ohne weiteres hinzunehmen bereit sei (siehe Nebi Nr. 20).

Es läutete mir ein Zürcher Buchdrucker auf und fragte mich, ob ich nicht geneigt sei, der historischen Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen.

Es sprach mich Zürichs bester Zuggerkirschtortenkonditor an und fragte, ob ich die Schmach wirklich auf mir sitzen lassen wolle ... So will ich denn die Geschichte richtig erzählen, die Freund Herdi wohl nur aus zweiter Hand hatte: Es war an jenem Montagabend, als in einem zugerischen Dorfe die Zürcher Elferschützen, einen Dislokationsmarsch und einige Stun-

den «Ausbildung an den Waffen» hinter sich, verpflegt wurden. Im «Ochsen», «Rößli» oder in der «Sonne» – es kann auch der «Sternen» gewesen sein, es sind ja bald zwanzig Jahre seither – saßen wir Offiziere etwas unfroh bei Tisch – einsteils weil der Hauptmann militärische Themen behandelte, dann aber vor allem deshalb, weil es Sechseläutenabend war. Das ertragen Zürcher in der Fremde nicht leicht.

Mitten in den supponierten Nachttisch platzten plötzlich verschiedene Gruppen von Unteroffizieren. Jede Gruppe trug andersgeartete Papiermützen, was der Hauptmann gerade als Sakrileg und verdammte Schlamperei zu bezeichnen Anstalten traf, als der Feldweibel vermittelnd erklärte, diese Mützen seien mitnichten Zeichen einer schlechten Dienstauffassung, sondern kennzeichneten die verschiedenen Zünfte, die zu einem sechseläuternden Umtrunk erschienen seien. Die «Zunftherren» ihrerseits gaben in gewählter Redekund, der zwar schlechte, weil militärische, dennoch aber gutgemeinte Sechseläutenumzug habe eben begonnen, werde demnächst den «Ochsen» passieren, und die

Herren Offiziere seien namens der Kompanie ebenso höflich wie dringend gebeten, nach absolviertem Trunke der traditionellen, wenn auch feldmarschmäßigen Verbrennung des Bööggs beizuwohnen; leider müsse auf das Glockenläuten wegen force majeur verzichtet werden ...

Der Umzug nahte, was nicht zu überhören war.

Ein Heuwagen, gezogen von Soldaten, bewegte sich die Dorfstraße herauf. Darauf wankte ein stattlicher Böogg, wie er im goldenen Buche zürcherischer Folklore steht. Davor marschierte die Blechharmonie, auch sie bestehend aus Soldaten, jeder hinter einem Instrument, das aus dem Schulhaus entliehen worden war, wo die Ortsblechmusik ihr Depot und die Kompanie ihre Unterkunft hatte. Jedermann blies: in Hörner, Klarinetten, Baßtrompeten, Trombones, selbst der Paukist blies, wenn auch nur die Backen auf, der Mann an den Becken den Rauch einer Brisago von sich. Man blies im Prinzip den Sechseläutenmarsch, was bezüglich Rhythmus dem Eingeweihten unverkennbar war. Damit aber wenigstens von einer Quelle her auch die Melodie spurweise zu

